

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 2.

Sonntag den 9. Januar 1916.

18. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer halbtägigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige incl. Postgebühr. Bei Abnahme von 3 Monaten 80 Pfennige, bei 6 Monaten 1.50 Mark, bei 12 Monaten 3.00 Mark. Anzeigen werden bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der Druckerei angenommen. Preis 12 Pfennige pro Zeile. Bei Wiederholung ermäßigter Satz.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeisteramt.

Betrifft:

Beschäftigung ausländisch-polnischer und ruthenischer Arbeiter.

Durch den Runderlaß vom 11. Mai 1915 — III. 681 — ist bestimmt worden, daß russisch-polnische Arbeiter, deren Beschäftigung in industriellen Großbetrieben bis dahin gemäß dem Erlass vom 4. September 1899 — II 7327 — nur innerhalb der vier östlichen Grenzprovinzen gestattet war, für die Dauer des Krieges auch in Bergwerken, Hüttenwerken und anderen industriellen Großbetrieben der mittleren und westlichen Provinzen zugelassen werden dürfen. Hier von waren jedoch ausgenommen alle diejenigen russisch-polnischen Arbeiter, die sich bereits vor dem 1. Mai 1915 im Inlande befunden hatten, da insbesondere die Landwirtschaft vor der Gefahr einer Massenabwanderung, der bis dahin vornehmlich von ihr beschäftigten Russen bewahrt werden mußte. Dieser Schutz muß der Landwirtschaft grundsätzlich auch künftig gewährt werden; im übrigen aber drängt die immer brennender werdende Frage der Heranziehung genügender Arbeitskräfte für die Industrie (insbesondere für die Kriegsindustrie) zu einer weiteren Erleichterung der für die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in der Industrie geltenden Vorschriften.

Im Einvernehmen mit den Herren Ministern für Handel und Gewerbe, für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Krieges, bestimme ich daher für die Dauer des Krieges folgendes:

A. Die Bestimmungen des Erlasses vom 11. Mai 1915 — III 681 — erfahren eine Ausdehnung dahin,

1. daß von den Regierungspräsidenten künftig nicht bloß neu anziehende russisch-polnische, sondern ebenso auch ausländisch-polnische Arbeiter überhaupt und ruthenische Arbeiter widerruflich zugelassen werden können;

2. daß die neu anziehenden ausländisch-polnischen und ruthenischen Arbeiter nicht nur in großindustriellen, sondern auch in allen gewerblichen Betrieben mittleren Umfangs (auch handwerklicher Art) des ganzen Staatsgebiets (also auch in den östlichen Provinzen) zugelassen werden dürfen;

3. daß den Regierungspräsidenten allgemein die Zulassung auch solcher ausländisch-polnischer Arbeiter in den unter Ziffer 2 bezeichneten Betrieben übertragen wird, die bereits vor dem 1. Mai 1915 sich im Inlande befanden, mit Ausnahme jedoch derer, die bis dahin in der Landwirtschaft beschäftigt waren.

B. Aufrecht erhalten bleibt auch künftig das unbedingte Erfordernis der Genehmigung des Regierungspräsidenten vor der Einstellung des Arbeiters; hinsichtlich der aus dem russischen Okkupationsgebiet neu herangezogenen Arbeiter verbleibt es bei den Vorschriften in Absatz 2 Ziffer 1—8 des Erlasses vom 11. Mai 1915 über den Verpflichtungsschein. Bezüglich aller übrigen ausländisch-polnischen Arbeiter bleiben die Bestimmungen des Erlasses vom 4. September 1899 über den Verpflichtungsschein nach wie vor in Geltung.

Einer besonderen sorgfältigen Prüfung wird in jedem Einzelfalle die Frage bedürfen, ob die bereits vor dem 1. Mai 1915 im Inlande befindlichen ausländischen Polen nicht etwa bis dahin in der Landwirtschaft beschäftigt waren.

Ausgeschlossen ist der Regel nach die Beschäftigung der ausländischen Polen und Ruthenen als Geselle oder Lehrlinge im Kleinbetriebe eines einzelnen Handwerkmeisters, weil dort eine abgesonderte Unterbringung des Ausländers nicht möglich ist. Ausnahmen in besonderen Fällen würden meiner Genehmigung unterliegen.

Die Genehmigung zur Beschäftigung von bisher im Inland befindlichen gewesenen ausländischen Polen bei Tiefbauten behalte ich mir wie bisher vor.

Unberührt bleiben die Befehle der stellvertretenden Generalkommandos über Zureisferlaubnis

und Ortswechselverbot sowie alle sonstigen von militärischen Kommandostellen erlassenen für ausländische Arbeiter geltenden Aufenthalts- und Meldevorschriften. Ein Rückkehrzwang findet auch gegenüber den galizischen Polen und den Ruthenen nicht statt.

Die Arbeitsvermittlung für im Inlande interniert gewesene russische Arbeiter jeder Art ist durch den Herrn stellvertretenden Kriegsminister ausschließlich der Deutschen Arbeiterzentrale übertragen worden.

Wegen der russisch-jüdischen Arbeiter ergoht demnächst ein besonderer Erlass. Bezüglich der zeitweiligen Beurlaubung von russischen landwirtschaftlichen Arbeitern in die Kriegsindustrie verweise ich auf den bezüglichen Erlass des Kriegsministers.

Berlin NW. 7, den 14. Dezember 1915.

Unter den Linden 72/73.

Der Minister des Innern.
v. Loebell.

Wird veröffentlicht.

Limburg, den 29. Dezember 1915.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 7. Januar 1916.

Der Bürgermeister.
Dr. Decher.

Der Weltkrieg.

Entrüstung in Griechenland.

WTB. Athen, 6. Jan. (Nichtamtl.)

Die Veröffentlichungen aus aufgefangenen Briefen englischer Amtspersonen haben hier größtes Aufsehen hervorgerufen. Die Presse ist entrüstet. „Embros“ schreibt, es gäbe nichts Schlimmeres, als diese zivilisierten Barbaren, die die Stimme der von ihnen Erwürgten ersticken wollen.

O, mein Gott!

Kriegsnovelle von Hermann Boltgen.

2. „Sie sagen es selbst, Schwester, daß der Kampf eine schreckliche Erinnerung bleibt und die Erinnerung ist es eben, die mich quält.“

„Sie dürfen sich aber in ihrem jetzigen Zustand durchaus nicht mit solchen Gedanken quälen; für Sie muß vielmehr das Bewußtsein, Ihre Pflicht getan und zum guten Ausgang dieses Gefechtes beigetragen zu haben, ein erhebendes Bewußtsein bilden — also sich nicht mehr quälen mit unnützen Gedanken — ich, die ich bestrebt bin, mein Möglichstes zu Ihrer Genesung beizutragen, ich bitte Sie dringend darum.“

„Sie sind in mich gedrungen liebe Schwester, Ihnen alles zu erzählen, nun hören Sie mich auch vollends an.“

„Ich, wir taten alle unsere Pflicht, das ist wahr. Aber nun stellen Sie sich vor: Ich stehe da einem Russen gegenüber, ich habe ihm nicht in das Gesicht gesehen, als ich ihm mit meinem Bajonett den Todesstoß gab und ich wähle heute auch von alledem nichts mehr, wenn nicht gleich darauf das Entsetzliche geschehen wäre.“

Der Kranke schwieg wieder eine Weile — die Augen der Schwester hingen mit Spannung an seinen Lippen.

„In dem Augenblick“, fuhr der Kranke fort, „als den kraftlosen Händen des Russen das Gewehr entfiel, und er, die Arme zum Himmel emporstreckend, zu Boden stürzte, rief er die Worte:

„O, mein Gott!“ auf Deutsch. Ein Schreck durchfuhr meine Glieder — ich beugte mich über ihn — gutmütige Züge waren es, in die ich schaute; ein blonder Bart umrahmte ein Gesicht von echt deutschen Typus. Da das Gefecht sich mehr und mehr in Einzelkämpfe aufgelöst hatte, so fand ich Zeit, an den Sterbenden einige Worte zu richten. Mit brechender Stimme erzählte er mir noch, daß er eigentlich von deutschen Eltern abstammte, die erst nach langem Aufenthalt in Rußland die russische Staatsangehörigkeit erworben hatten. Im Herzen war er etwas deutsch geblieben und hatte auch die deutsche Sprache erlernt und in dem Augenblick, wo er die Todeswunde von meiner Hand empfing, die deutschen Schmerzenslaute ganz unbewußt ausgestoßen. Diese Worte und der Anblick des durch meine Hand gefallenen Mannes haben mich so erschüttert, daß ich ihn noch immer vor mir liegen sehe — daß mir die Worte „O, mein Gott!“ noch immer in den Ohren klingen — nie werde ich sein Gesicht in meinem Leben vergessen können.“

„Sie müssen es vergessen — wie ja alles in der Welt in das Meer der Vergessenheit sinkt“, tröstet die Schwester den Verwundeten.

„Vergessen — o tröstendes Wort — aber ich kann es nicht.“

„Auch jetzt nicht, nachdem Sie Ihr Herz erleichtert haben?“

„Auch jetzt nicht, liebe Schwester — der Mann war keine Russe, den ich im Kampf niedergeschlagen — er war ein Deutscher wie ich, wie Sie.“

„Der Abstammung nach, mag man ihn noch dazu rechnen, aber da seine Eltern ihr Vaterland aufgegeben und in Rußland eine neue Heimat gesucht und gefunden hatten, wie es so vielfach in der Welt vorkommt, so war eben Rußland seine Heimat sein Vaterland für das er zu kämpfen hat. Daß er noch Deutsch sprach war nur Zufall, denn die meisten, die im Auslande geboren und als Angehörige fremder Staaten zu gelten haben sprechen es nicht. Daß er der Heimat seiner Eltern noch einige Sympathien bewahrt, ist ebensowenig ein Grund für Sie, daß Sie glauben, ein Unrecht getan zu haben, als Sie ihn niederkämpften. Es war dies eine Pflicht für Sie. Sie mußten sich verteidigen, sonst wären Sie vielleicht von seiner Hand gefallen — er würde sich aber wohl kaum besondere Gedanken darüber gemacht haben. Beruhigen Sie sich also, damit Sie recht bald gesund werden.“

„Liebe Schwester, Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich kann sein schmerzverzerrtes Gesicht — seine letzten Worten nicht vergessen.“

Nach diesen Worten wandte sich der Verwundete auf seinem Lager und kehrte sein Gesicht der Wand zu. Der Eintritt des Arztes in den Krankensaal und dessen Näherkommen machte einer weiteren Unterhaltung zwischen der Schwester und dem Verwundeten ein Ende.

Der Arzt kam näher und als er neben der Schwester stand, fragte er:

„Wie geht es dem Manne? Sie sehen so besorgt daren, Schwester, hat sich sein Zustand

Soldaten oder Geld.

Kristiania, 6. Jan. (Zens. Bln.)

Aus London wird gemeldet: Der parlamentarische Mitarbeiter des „Daily Chronicle“ erzählt, daß die Verbündeten über die schwierige Frage beraten, in welchem Verhältnis England in bezug auf finanzielle Beihilfe für Geschloßlieferungen und Soldaten am Kriege teilnehmen wolle. Daß hierüber in Erwägungen eingetreten werde, sei leicht verständlich, denn wenn Englands Zuschuß an Soldaten nicht begrenzt werde, könne England im Jahre 1916 nicht damit fortfahren, seinen Verbündeten Anleihen in dem gleichen Umfange wie im Jahre 1915 zu gewähren.

Italien am Balkan.

Zürich, 6. Jan. (Nichtamtl.)

Der schweizerische Pressetelegraph meldet aus Mailand. Die Truppentransporte nach Albanien sind beendet. Es sind insgesamt 70 000 Mann italienischer Truppen nach Albanien überführt worden.

Zusammenstoß englischer Militärszüge.

WTB. Budapest, 3. Jan. (Nichtamtl.)

„Az Est“ meldet aus Athen: Auf der Station Salamis auf der Linie Saloniki—Debeagatsch erfolgte ein Zusammenstoß zweier englischer Militärszüge, wobei eine große Anzahl Soldaten das Leben verloren. Neun Wagen wurden gänzlich zertrümmert. In Saloniki glaubt man an einen Anschlag.

Dauernde Rücksichtslosigkeit.

Das dauernde Kennzeichen der Lage in Saloniki ist die grenzenlose Rücksichtslosigkeit mit der die Engländer und Franzosen die Herren des Landes behandeln. Man scheut sich sogar nicht in diesem Falle auch den amerikanischen Konsul schroff zu behandeln.

Berlin, 4. Jan. (Zens. Bln.)

Der „B. Ztg.“ zufolge berichtet der „Corriere della Sera“ aus Athen, die griechische Regierung habe noch keine Antwort der Vierverbandsmächte auf ihren Protest wegen der Verhaftung der Konsuln erhalten. Sie wurde bloß dahin beschieden, daß man erst auf die erwarteten Erklärungen des Generals Sarrail warte, die bald eintreffen müßten. Auch der amerikanische Konsul, unter dessen Schutz die österreichischen, bulgarischen, türkischen und deutschen Untertanen sich gestellt haben, habe vergebens darum ersucht, das Konsulatsgebäude freizugeben.

Berlin, 4. Jan. (Zens. Bln.)

Das „B. Z.“ meint, daß die Ententemächte ihre völlige Mißachtung der Rechte der Griechen nicht stärker hätten zum Ausdruck bringen können als durch die ungeheuerliche Maßnahme, daß Tausende feindlicher Staatsangehöriger auf dem Boden einer neutralen Macht, die ihre Neutralität strikt bewahrte, von militärischen Ein-

bringlingen festgenommen wurden. Es könne sich hier nur um einen Akt beabsichtigter Herausforderung gegen die Mittelmächte handeln.

Berlin, 4. Jan. (Zens. Bln.)

Die „Germania“ sagt: Das wir das neue Jahr mit unseren Feinden fertig werden, das lebe nicht nur wie Hoffnung in unserer Brust sondern als feste Zuversicht. Eine Hoffnung aber dürfen wir nicht hegen, daß unsere Gegner in dem neuen Zeitabschnitt wählerischer als bisher in den Mitteln sein werden, mit denen sie uns bekämpfen. England spielt allerdings ein gewagtes Spiel, indem es sich gegenüber den Neutralen als Beschützer derselben hinstellt und vor aller Welt die Rechte der Neutralen in der größten Weise verletzt.

Des Konsuls tapfere Frau.

Berlin, 4. Jan. (Zens. Bln.)

Wie Magrini dem „Secolo“ meldet, ersuchte die Gemahlin des deutschen Konsuls Walter, die zur Zeit der Verhaftung des Konsuls in Monastir weilte, den französischen General Sarrail, das Schicksal ihres Gatten teilen zu dürfen. Ihr Wunsch wurde erfüllt.

Das Säbelregiment in Saloniki.

Als Grund für die Verhaftung deutscher, österreichisch-ungarischer, bulgarischer und norwegischer Untertanen in Saloniki werden in einer Havas-meldung Angriffe feindlicher Flieger auf das Ententeheer angegeben. Zwischen diesen Angriffen und der Verhaftung feindlicher Staatsangehöriger besteht kein logischer Zusammenhang. Die Verhafteten — ihre Zahl reicht an Tausend — sollen sich verdächtig gemacht haben, in Wahrheit handelt es sich um einen brutalen Gewaltakt, durch die sich General Sarrail von unbekannten Augenzeugen und lästigen Mitteilern der knapp gewordenen Lebensmittel befreien wollte.

Unter rein militärischem Gesichtspunkte ist das Vorgehen allenfalls noch zu verstehen. Saloniki ist zwar rechtlich neutraler griechischer Boden, tatsächlich aber Kriegegebiet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im weiteren militärischen Verlauf der Verhaftung der Dinge auch griechische Untertanen in Saloniki der gewaltsamen Vertreibung aus ihren Wohnstätten verfallen werden. Politisch stellt sich die Verschleppung feindlicher Staatsangehöriger auf englische und französische Schiffe als neue schwere Verletzung der Souveränität des griechischen Staates dar, die unmittelbar auf den Protest Griechenland gegen die Verhaftung der fremden Konsuln gesetzt ist. In Saloniki befindet sich zwar noch eine griechische Besatzung, tatsächlich steht jedoch die Hafenstadt mit Umgebung unter der Herrschaft der Befehlshaber des Ententeheeres, die jede Rücksicht auf die rechtmäßige Obrigkeit fallen gelassen haben. Saloniki hat aufgehört unter griechischer Herrschaft zu stehen.

Trotz der fortgesetzten Wählereien des Venizelos ist schwerlich noch daran zu denken, daß

der alte Hof gegen die Bulgaren Griechenland zu einem aktiven Eingreifen zugunsten des Ententeheeres verleiten könnte. Es ist, als ob es England und Frankreich darauf abgesehen hätte, den König Konstantin und seine Regierung durch Herausforderungen aufs tiefste zu demütigen, im Sinne jener Diplomaten, die in aufgegangenen Briefen den König ein widerhaariges Tier und die Griechen eine verächtliche kleine Rasse nannten. Hiernach und nach den Gewalttaten von Saloniki müßte das griechische Offizierkorps je des Ehrgefühls beraubt sein, wenn es noch eine Hand rühren wollte, um die Vertreibung der fremden Eindringlinge vom griechischen Boden durch deren einmäschernde Feinde zu verhindern.

Widerlegte Ausrede.

Die Franzosen und Engländer behaupteten, sie seien in Saloniki nur deshalb zur Verhaftung der Konsuln geschritten, weil deutsche Flieger Saloniki mit Bomben belegt hätten. Diese Ausrede reiht sich würdig früherer Ententelügestellungen an. Jetzt stellt der neutrale Oberst Stegemann im Berner Bund zum Ueberfluß noch fest, daß diese Fliegerangriffe der Deutschen nur als Vergeltungsmaßnahmen anzusehen sind, denn schreibt Stegemann: „Am 29. Dezember siegen englische und französische Flieger aus den zwischen Kilindir und Rufus errichteten befestigten Linien vom griechischen Boden auf und bombardierten das deutsche und bulgarische Lager, das östlich Doiran auf mazedonischem Boden liegt. Der französische Tagesbericht der Orientarmee stellt das ausdrücklich fest. Darauf erschienen am 30. Dezember bulgarische und deutsche Flieger über den Stellungen der Engländer und Franzosen und erwiderten die Sprenggrüße. Darauf schritt General Sarrail zu der Verhaftung der Konsuln.“ — Also hier wie immer: Ausreden haben kurze Beine, besonders aber im Kriege.

Gegen alles Völkerrecht.

Die Engländer holen sich Soldaten, woher sie nur immer bekommen können, und die Franzosen ahmen sie wader nach. Die farbigen Landsleute reichen schon nicht mehr aus, unsere Gegner greifen zu Mitteln, die vor Hunderten von Jahren einmal üblich waren, heute aber als schlimmster Bruch des Völkerrechts angesehen werden — sie stecken die Soldaten der Gegner in ihre eigenen Reihen, um sie als Kanonenfutter zu verwenden. Wohl das Zeichen schlimmster Ohnmacht der eigenen Mittel, das man sich denken kann. Wie nämlich Berichte aus Sofia melden haben die Engländer und Franzosen die jungen Bulgaren, die vor den Verfolgungen der Serben in Saloniki Zuflucht gesucht hatten und infolge der Kriegooperationen nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, mit Gewalt in die Reihen ihrer eigenen Truppen eingestellt, um sie im Kampfe gegen die bulgarischen Truppen zu verwenden. Die bulgarische Regierung wird gegen diesen, an den unglücklichen Flüchtlingen ge-

in den letzten Stunden verschlimmert?“ Ich kann es nicht sagen, Herr Stabsarzt,“ entgegnete die Gefragte leise. „Doch flößt mir sein Zustand nun einige Besorgnis ein.“

Aufmerksam horchte der Stabsarzt auf die schweren Atemzüge des Verwundeten, der anscheinend wieder in Schlummer verfallen war, da er von der Anwesenheit des Stabsarztes keine Notiz nahm.

„Er schläft,“ sagte der Stabsarzt endlich, nachdem er sich über den Verwundeten gebeugt hatte. „Das beste für ihn — Ruhe, Ruhe!“

„Ja Ruhe, Herr Stabsarzt, aber es ist nur eine scheinbare Ruhe, denn ihn quälen so eigen tümliche Gedanken und rauben ihm fortwährend die Ruhe.“

„Ach was, Gedanken, das fehlt noch, hier gibt es gar nichts, um sich mit Gedanken abzugeben. Sorgen Sie dafür Schwester, daß er sich nicht mehr mit Gedanken quält. In einigen Tagen denke ich, wird er soweit sein, daß er sein Bett verlassen kann, dann wird sich Gelegenheit für einige Zerstreuung bieten.“

„Wollen es hoffen, Herr Stabsarzt.“

„Sollte sich etwas Besonderes ereignen, so lassen Sie mich rufen,“ mit diesen Worten entfernte sich der stark in Anspruch genommene Stabsarzt von dem Bette des verwundeten Kriegsfreiwilligen wieder, um seinen Gang durch den geräumigen und mit einer ganzen Anzahl Verwundeter belegten Saal fortzusetzen.

Die im Stillen gehegte Hoffnung der Schwester, der verwundete Kriegsfreiwillige werde

balb die Krisis überstanden haben und von seiner Verwundung genesen sein, sollte sich nicht erfüllen, im Gegenteil, dessen Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag zusehends, sodaß der Stabsarzt oftmals den Kopf bedenklich schüttelte.

„Ich kann mir es gar nicht erklären,“ sagte er zuweilen zu der Schwester, aber so, daß es der Kranke nicht hören konnte, ich kann keine besondere Krankheit an dem jungen Manne finden, auch seine Verwundung ist keine derartige, daß sie zum Tode führen müßte und doch kann ich keine Besserung konstatieren — vielmehr habe ich die Ueberzeugung, daß es schlimmer mit ihm wird ein rätselhafter Fall.“

„Sein Geist hat eine starke Erschütterung erlitten, Herr Stabsarzt und das zehrt an ihm.“

„Ach was ein tapferer Soldat, der das eiserne Kreuz verdient und erhalten hat, wird wohl nicht an einer Gemütskrankheit sterben — nein, bleiben Sie mir damit weg, Schwester.“

Die Schwester fand keine Gelegenheit, dem vielbeschäftigten Stabsarzt davon Mitteilung zu machen, was Sie aus dem Munde des Verwundeten erfahren hatte und so blieb derselbe auch weiter ein Rätsel für den Stabsarzt.

Der Kranke zeigte nur wenig Interesse für das, was um ihn her vorging und verhielt sich noch schweigsamer als vorher. Nur wenn er zuweilen einen Brief aus der Heimat von seinen Eltern erhielt, da schimmerte es feucht in seinen Augen, da glaubte die Schwester heftiges Schluchzen zu vernehmen, wenn er seinen Kopf unter der Decke verbarg.

Sie wagte es aber nicht, noch einmal mit irgend welchen Fragen in den verwundeten jungen Mann zu dringen, bis er selbst eines Morgens sich an sie wandte.

„Liebe Schwester, ich hatte diese Nacht einen recht seltsamen Traum.“

„Ich hörte sie einige Male recht schmerzhaft stöhnen,“ entgegnete die Schwester, die es innerlich mit Freuden begrüßte, daß der Kranke wieder von selbst einmal Worte fand. „Da war es wohl kein angenehmer Traum?“

„Angenehm, wie man es nimmt, liebe Schwester, Angenehm war er schon, weil ich im Traum meinen Vater und meine Mutter hier neben meinem Bette sah, aber er regte mich auch auf, weil meine Mutter so sehr weinte.“

„Da sind Sie wohl recht schwer von Ihren Eltern fortgegangen?“

Der Kranke schwie eine Weile, und starrte wie sinnend zur Decke empor, dann fuhr er fort:

„Ja ganz leicht wurde mir der Abschied von meinen Eltern nicht gemacht, weil ich ihr einziger Sohn bin. Mein Vater ist Fabrikbesitzer in Westfalen und ich seine einzige Stütze; es ist daher begreiflich, daß er es lieber gesehen hätte, wenn ich wartete bis die Militärbehörde mich verlangte und ichsolange ihm noch im Geschäft zur Hand blieb. Meine Mutter wollte es natürlich gleich gar nicht, daß ich mich sofort freiwillig meldete. Aber mich litt es zu Hause nicht länger, wo Millionen junge und ältere Männer zu den Fahnen eilten, um das schmachliche von Feinden ringsum angegriffene

äbten Gewissenszwang Einspruch erheben. Man kann gespannt sein, was unsere edlen Gegner wieder für eine Ausrede vorbringen werden.

Rosakenstückchen.

Einem russischen Stabsoffizier wurde ein Schreiben abgenommen, aus dem man erbauliche Schlüsse auf die russische Kriegsführung ziehen kann. Der Brief trägt die Überschrift: „Eure hohe Excellenz!“ und ist „Oberst Sasonom“ unterzeichnet. Es heißt in dem Brief: „In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Plünderungen durch die Rosaken. Diese schänden den russischen Namen nicht nur in Galizien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Vergewaltigungen bei den friedlichen Einwohnern, bei russischen Untertanen! Ein ähnliches Vorgehen wie das der Rosaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei den Mannschaften der Parks und der verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden. Selbst die Vorgesetzten verheimlichen oder begünstigen gar die Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände sich sehr viel Gekohlendes, und zwar Geschirr, Kristall, Bilder, Teppiche, Stoffe und andere Wertgegenstände. Alles dies wurde weggeführt durch Offiziere und nicht durch Mannschaften. Und die Offiziere, die selber ihre Hände nicht beschmutzten, schwoigen bei solchem Vorgehen ihrer Kameraden. Diese schändlichen Vorkommnisse kann man nur durch Bestrafung der Vorgesetzten beseitigen und dadurch, daß man die Rosaken von jedem Polizeidienst ausschließt! Und was läßt dagegen tun, daß die Vorgesetzten die ihnen unterstellten Leute abkommandieren, ohne ihnen entsprechende Mittel zum Unterhalt mitzugeben? So werden Leute zum Fourageholen usw. geschickt, aber man gibt ihnen kein Geld mit. Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenmaßregeln erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war. Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht, und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wird mit Gewalt aus ihren Heimstätten vertrieben, ihre Häuser werden verbrannt und das darin befindliche gestohlen — und zwar auch bei den Zurückgebliebenen! Die Haupttäter sind Rosaken und Marodeure. Den Flüchtlingen werden Wertgegenstände abgenommen und dann von höheren Chargen für einen lächerlich geringen Preis angekauft, z. B. 2 bis 3 Rubel für eine Kuh usw. Sogar unter den Augen von höheren Vorgesetzten vollziehen sich diese schändlichen Diebstähle.“ — So muß ein Russe über Russen schreiben!

Gegenwärtige Ver Stimmung Japans.

Japan im Bunde mit Rußland und England Das war von jeher ein sonderbares Bild. Die Japaner sind schlau, sie suchten und fanden dabei ihren Vorteil. Aber es blieb doch immer noch ein Bodensatz von Verstimmlung, um dessen

willen Rußland jetzt sogar einen Großfürsten nach dem fernen Osten schicken mußte.

Locales und Provinziales.

* **Hadamar**, 6. Jan. Bei der am 4. Januar stattgehabten Stichwahl der 3. Abteilung wurde der, der zweiten Abteilung zugehörige Herr August Reinhardt auf eine Amtsdauer von 6 Jahren gewählt. Eine Beteiligung aus dem Handwerkerkreise und Kreise der Landwirtschaft war sehr gering.

* **Hadamar**, 6. Jan. Was uns mitgeteilt wird, wurde aus dem Hofe des Postgebäudes ein einem Beamten gehöriges Fahrrad verwendet.

* **Hadamar**, 5. Jan. (Schöffengerichtsverhandlung). Die ledige Barbara D. aus Th. war wegen Beamteneileidigung angeklagt. Sie hatte den Felsbühner aus D., welcher sich in Ausübung des Dienstes befand durch verschiedene verlebende Äußerungen beleidigt. Mit Rücksicht auf ihre Jugend und ihre seitherige Unbescholtenheit wurde sie zu einer Geldstrafe von 6 Mark oder 2 Tage Gefängnis verurteilt.

2. Gegen den Metzger H. in L. war durch polizeiliche Strafverfügung eine Geldstrafe von 2 Mark oder 1 Tag Haft festgesetzt, weil er bei der am 17. November cr. stattgehabten Feuerwehrrübung gefehlt hatte. Er wurde heute freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt.

3. Der Arbeiter Wilhelm R. in A. hatte von einem Bergwerksschacht einige Tannenstangen weggenommen und sich wegen Diebstahls zu verantworten. Mit Rücksicht auf den geringen Wert des Holzes wurde er zu der Mindeststrafe von 1 Tag Gefängnis verurteilt.

* **Niederhadamar**, 6. Jan. Dem Feldtelegraphisten Helling von hier, z. St. bei der Fernsprechanstalt des 18. Armee-Korps wurde das eiserne Kreuz zu teil.

* **Hausen**, 6. Jan. Der Turnverein „Freischütz“ veranstaltete am 2. Januar im Saale des Gastwirts Bär unter der Leitung seines 1. Vorsitzenden Herr Ludwig Stern eine theatrale Abendunterhaltung. Zur Aufführung kam: „Der Frankfurter“ aus der Eroberung Lüttichs. Außer verschiedenen andern Darbietungen kamen noch einige Frei- und Kraftübungen zur Schau unter Leitung des Turnwarts Herrn H. Reih.

* **Limburg**, 4. Jan. (Der Kaiser an Bischof Rilian.) Kaiser Wilhelm hat auf das Glückwunschschreiben des Bischofs Dr. Rilian zum Jahreswechsel folgendes Telegramm an diesen gelangen lassen: „Ich danke Ihnen vielmals für die treuen Segenswünsche, mit denen Sie mich in das neue Jahr geleiten. Gott der Herr schenke unserem Volke in Waffen weiteren Sieg und einen ehrenvollen Frieden. Wilhelm I. R.“

* **Diez**, 7. Jan. Nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe wegen Zuhälterei

brach der Sträfling W. Lagell aus Frankfurt, der dem Arbeitshaus überwiesen werden sollte, aus dem Gefängnis in Diez aus. Bis jetzt konnte man des Ausreißers, der sich an einem Hanf-/Schlauch vom Dach herniederließ, noch nicht wieder habhaft werden.

Bessere Durchführung der fett- und fleischlosen Tage.

Bei der vor einiger Zeit erfolgten obrigkeitlichen Festlegung zweier fleischloser Wochentage für Gastwirtschaften usw. ist gleichzeitig an alle privaten Haushaltungen die Aufforderung ergangen, sich gleichfalls freiwillig zur Einhaltung der beiden fleischlosen Tage in der Woche zu entschließen. Leider hat festgesetzt werden müssen, daß diese Aufforderung noch nicht überall die nötige Beachtung findet. Selbst in den Kreisen der Bevölkerung, bei denen ein starkes Pflichtgefühl mit Recht vorausgesetzt werden darf, werden die beiden fett- und fleischlosen Tage noch nicht immer eingehalten. Es liegt deshalb ernste Veranlassung vor, der gesamten Bevölkerung nochmals darauf hinzuweisen, daß es als ihre Ehrenpflicht bezeichnet werden muß, die fleisch- und fettlosen Tage zur Schonung unseres Viehbestandes und zur Streckung unserer Fettvorräte auch in den privaten Haushaltungen peinlichst zu beachten.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 9. Januar 1916.

Frühmesse 7 Uhr, Hospitalkirche 7 Uhr, Nonnenkirche 8 1/2 Uhr, Gymnasialgottesdienst 8 1/2 Uhr. Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

1. Sonntag nach Epiphania. 9. 1. 1916.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.

8 Uhr abends: Missionsvortrag des Missionars Stahl.

Montag, den 10. Januar, nachmittags 4 Uhr Missionsvortrag des Missionars Stahl in Langenbernbach.

Mittwoch, 12. Jan. abds. 8 Uhr Kriegsandacht.

Zwiebeln

prima sächsische Ware

50 Kilo 10 Mark

25 „ 6 „

versendet unter Nachnahme solange Vorrat

Jakob Stern Simon,

Friedberg 7 S. Tel. 368.

Johann Jung, Hadamar.

Buchhandlung und Buchbinderel.

Illustr. Kriegsgeschichte. — Ill. Zeitung

Modeschriften. Unterhaltungsbeilagen.

Waterland zu verteidigen.“ „Das war brav von Ihnen und sie sind deshalb doch ein braver Sohn geblieben, auf den Ihre Eltern nur stolz sein können.“

„Hören Sie auf, liebe Schwester. Das mit dem Traum habe ich nur so nebenbei erwähnt. Ich habe noch eine Bitte an Sie —“

„Aber sprechen Sie dieselbe nur aus, wenn ich kann erfülle ich Ihnen dieselbe ganz bestimmt und gerne.“

„Nicht wahr, wenn es schlimmer mit mir werden sollte, da telegraphieren Sie sofort an meinen Vater, die Adresse finden Sie auf einem Zettel unter meinen Briefen.“

„Das werde ich sofort tun, aber Sie werden doch bald wieder gesund sein. Verlieren Sie um Gottes Willen nicht den Mut.“

Wieder verfiel der Kranke in Schweigen. Seine Weile wartete die Schwester noch, dann ertastete sie sich, sie wollte ihn nicht weiter hören, denn sie empfand wohl das die jegliche Mitteilung sein Gemüt angegriffen hatte.

Wieder waren einige Tage vergangen; das Befinden des verwundeten Kriegsfreiwilligen hatte sich soweit verschlechtert, trotz der sorgsamsten Pflege und der ganz besonderen Mühe, welche sich der Stabsarzt gab, um ihn wieder auf die Beine zu bringen, daß an seinem Aufkommen nun mehr zu zweifeln war.

Eingedenk ihres gegebenen Versprechens hatte die Schwester an die Eltern des jungen Mannes geschrieben und sie auf den ihnen drohenden Verlust vorbereitet.

Sie ahnte es, daß die betrübten Eltern auf

diese Nachricht hin, sie hatte sich der Mühe unterzogen und einen ausführlichen Brief geschrieben, trotz der weiten Entfernung herbeieilen würden, um wenn möglich ihr einziges Kind noch am Leben anzutreffen.

Und so war es auch eingetroffen kaum drei Tage nach dem Abgange des Schreibens der Schwester, sie hatte dasselbe ohne Wissen des Kranken abgelesen, traf in dem Krankenhaus ein stattlicher, vornehmer Herr und eine tief bekümmerte Dame ein, die sich als die Eltern des Kriegsfreiwilligen Dyssen aus Bochum in Westfalen der Krankenhausleitung vorstellten und alsbald durch die Schwester an das Krankenlager des sterbensranken Jungen geleitet wurden.

Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn seit zwei Tagen hatte sich der Zustand des jungen Mannes so verschlimmert, daß auch der Stabsarzt schon mit dessen künftigen Ableben rechnete und einsah, daß hier menschliche Hilfe nicht mehr im Stande war, das Schlimmste abzuwenden.

Wohl war dem Vater der tiefe Schmerz anzumerken, den er über den drohenden Verlust empfand, aber er bewahrte seine Fassung und ruhigen Ernst soweit, um die trostlose Mutter aufzurichten zu können, die am liebsten, ganz aufgelöst in Schmerz ihr einziges Kind in ihre Arme geschlossen hätte.

Der Kranke hatte kaum die Schritte vernommen, die sich seinem Bette näherten, denn er ahnte ja nicht die Nähe der Eltern. Erst als die Mutter ihren Schmerz nicht länger vorber-

gen konnte, in mühsam unterbrochenen Schluchzen ausbrach, schlug er die Augen auf und die verlöschenden Blicke der glanzlosen Augen fiel auf seine gramgebeugten, schmerzhaften Eltern.

Ein freudiger Schimmer flog über sein Gesicht und verklärte dasselbe, er streckte seinen Eltern die abgezeigten Hände entgegen und wollte sich auch aufrichten, aber kraftlos sank er wieder zurück, sodas die Schwester schnell herbeispringen und ihm ein Kissen unter den Kopf schieben mußte, damit der Oberkörper eine etwas erhöhte Lage erhielt.

„Konrad, mein treuer Konrad, mußt ich Dich so wiederfinden!“ konnte die Mutter nicht länger ihren Schmerzensausbruch zurückhalten und sank neben dem Lager ihres Kindes in die Knie die kraftlos herabhängende rechte Hand ergreifend.

„O, mein Gott!“ schrie, abgedröhen und entzungen sich diese Worte den Lippen des Kranken, um sich danach zu ewigem Schweigen zu schließen.

Einige Minuten langer Stille entstanden. Aller Augen waren auf den jungen Mann gerichtet, doch dessen Lebensfunken war erloschen.

„Lassen Sie schnell einen Geistlichen rufen!“ wandte sich der Fabrikbesitzer an den Stabsarzt, der ebenfalls hinzugekommen war.

„Zu spät,“ entgegnete dieser mit bedauerlichen Achselzucken; „ein braver junger Mann hat sein Leben ausgehaucht.“

„O, dieser Krieg, wann endlich werden wir das Ende erleben,“ flüsterte die Schwester, die mit gefalteten Händen neben dem Bette stand und als erste ein Gebet für das Seelenheil des Verstorbenen verrichtete.

— Ende. —

Die Hilfe für kriegsgefangene Deutsche.

Abt. 7 des Kreiskomitees vom Roten Kreuz zu Wiesbaden wünscht, daß sämtliche in Gefangenschaft geratene Deutsche aus dem Regierungsbezirk bei ihr angemeldet werden, einerseits, um die vielleicht in hiesiger Gefangenschaft befindlichen Deutsche im Falle der Bedürftigkeit der Angehörigen in dauernde Unterstützung mit Geld und Liebesgaben zu nehmen, andererseits um beim späteren Gefangenen-Austausch die Adresse der Gefangenen stets zu Hand zu haben. Es ist anzunehmen, daß es noch eine Reihe von deutschen Kriegsgefangenen gibt, deren Aufenthalt zwar den Angehörigen bekannt ist, die aber noch nicht bei den zuständigen Stellen gemeldet sind. Die Abteilung 4 des Roten Kreuzes zu Limburg bittet daher die Angehörigen aller bis jetzt vermißten oder kriegsgefangenen Personen aus dem Kreise Limburg, soweit sie bis jetzt nicht bei ihr angemeldet sind, um eine diesbezügliche Mitteilung nach folgendem Muster:

Zuname und Vorname, Zivilberuf der fraglichen Person,
Tag und Ort der Geburt derselben,
letzte vollständige Feldadresse,
Erkennungsnummer,
Ort u. Zeit der Gefangennahme, sowie Angabe ob verwundet gewesen,
die letzte Nachricht kam von
Adresse der Angehörigen,
im Falle der Bedürftigkeit Beifügung einer Bescheinigung der Ortspolizeibehörde über die Bedürftigkeit des Antragstellers.

Von jeder Änderung der Adresse eines Kriegsgefangenen bitten wir uns jedesmal Mitteilung zu machen.

Auf dem Büro der Abteilung 4 (Zimmer Nr. 6 des Rathauses zu Limburg) liegen die Berichte über die Zustände in den einzelnen Gefangenenlagern offen, und wird jegliche Auskunft über den Brief-, Paket- und Geldverkehr nach den in Frage kommenden Ländern gerne und kostenlos erteilt.

Im Verlage von **Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buch- u. Schreibmaterialien-Handlungen).

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1916.

Redigiert v. W. Wittgen. — 72 S. 4°, geh. — Preis 25 Pfg.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des Königl. Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. — Zuversicht, von Dr. E. Spielmann. — Steinheimers Heinrich, eine Erzählung von W. Wittgen. — Mutter, Skizze von Elise Sparwasser. — Marie Sauer, eine nassauische Dichterin, von Dr. theol. H. Schloffer. — Aus heiliger Zeit. — Kriegsgedichte von Marie Sauer. — Eine deutsche Heldentat. — Vermischtes — Anzeigen.

Wiederverkäufer gesucht!

Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.

Danksagungskarten,

Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist und jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.
Joh. Wilh. Hörter.

Henkel's
bleich-Soda
für alle
Küchengeräte



Aufruf.

Sammelt ausländisches Geld!

Die lange Dauer des Krieges nötigt zu immer weiterer Ausdehnung der Liebestätigkeit. Nicht nur während die Kämpfe toben, sondern auch später, auf lange Zeit hin, müssen noch ungeheure Aufwendungen gemacht werden, um die Schäden, die der Krieg verursacht zu heilen. Auch zur Pflege und Versorgung

der verwundeten und erkrankten Krieger

bedarf das rote Kreuz noch großer Mittel. Diesem Zwecke vornehmlich gilt unsere Sammlung.

Jeder, der von einer Auslandsreise Geld mitgebracht hat oder sonst in den Besitz solcher Gegenstände gekommen ist, stelle sie uns zur Verfügung. Zu großen Mengen vereinigt, haben sie bedeutenden Wert.

Wer **umlauffähige ausländische Geldstücke** (auch Papiergeld) im Betrage von wenigstens 25 Mark einsendet, erhält als

Ehrenpreis

eine von dem bekannten Tierbildhauer Professor Gaul entworfene Erinnerungsmünze, die aus Eisen unter Verwendung von Geschloßmetall hergestellt ist. **Vereine, Schulen, Stammtische u. jeder einzelne** werden herzlich gebeten, sich der Sammelstätigkeit zu widmen.

Edelmetalle

werden auch in ungemünzter Form dankend entgegengenommen.

Central-Komitee des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende
von Pfuel.

Die gesammelten Gegenstände liefert man ein (entweder persönlich oder durch Boten oder durch die Post) bei der

Sammelstelle: Central-Komitee vom Roten Kreuz, Abteilung VI, Sammel- und Werbewesen 2, Berlin, W 35, Schöneberger Ufer 31.

Bei Gewährung des Ehrenpreises werden umlauffähige Münzen zum durchschnittlichen Friedenskurs, ungemünztes Edelmetall und nicht umlauffähige Gold- und Silbermünzen zum Metallwert angerechnet.

Liebesgaben

für die Allgemeinheit der Feldtruppen nimmt im Bereich des 18. Armeekorps entgegen die „**Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 2**“ Frankfurt a. M. Süd,

Hedderichstr. 59 (im Gebäude der Korps-Intendantur).

Postcheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 9744.

Rotwein, für die Truppen der Ostfront zur Verhütung der Seuchengefahren wird dringend gebraucht, und erscheint notwendiger als alles andere.

Für die Westfront und die Lazarette in den Stappengebieten sind Bücher und Zeitschriften notwendig. Durch die langandauernden Stellungskämpfe hat sich ein großer Bedarf an gutem Lesestoff eingestellt.

Spendet Wollachen für die Kampftruppen! Unterjacken, Kopfs-, Brust- und Kniewärmer, Leibbinden usw.

Wäschestücke wie: Hemden, Strümpfe, Hand- u. Taschentücher usw.

Genußmittel wie: Tabak, Cigarren usw., Schokolade, Tee, Kakao, Kaffee, usw.

Nahrungsmittel: Fleisch, Fisch, Gemüsekonserven Würste usw.

Gebrauchsgegenstände: Taschenmesser, Bestecke, Taschenlampen u. Ersatzbatterien Kerzen, Notizbücher, Bleistifte.

Helfe Jeder nach Kräften mit! Jede Gabe wird mit Dank angenommen von dem vaterländischen Frauenverein, zu Hadamar, Vorsitzende Frau Bürgermeister Hartmann, und uns, zur Weiterbeförderung auf vorgeschriebenem Wege ins Feld, zugeführt.

Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 2 des 18. Armeekorps.

Robert de Neuville,

Commerzienrat, Delegierter des Kaiserlichen Kommissars- und Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege im Kriege.

Waschen Sie sich auch Kopf

mit



Schwarzkopf
Schampoo

mit Veilchengeruch

Schuppenfreies, volles, glänzendes Haar
Kein festes Haar mehr
Vorzügliche Reinigung des Haarbodens
Vorbeugungsmittel gegen Haarausfall
Beste und billigste Haarpflege

Reicht nur mit dem schwarzen Kopf

Alleinige Fabrikation: Schwarzkopf & Co., G.m.b.H., Berlin.

Erschließlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.